

Ziegenklauen und Riesenknochen – Fossilien und Sagen

Norbert VÁVRA

Die Paläontologie als Wissenschaft ist nicht nur gleichzeitig Biowissenschaft und Geowissenschaft, sondern auch durch zahlreiche Verflechtungen mit anderen Wissensgebieten charakterisiert. Weniger bekannt sind hierbei die Beziehungen zu den Geisteswissenschaften, etwa Ur- und Frühgeschichte, Archäologie und Volkskunde. Aus dem letztgenannten Fachgebiet werden die „Versteinerten Ziegenklauen“ (fossile Bivalven) in der ungarischen Sage und Literatur sowie sogenannte Riesenfunde (= Wirbeltierreste) aus Österreich vorgestellt, die Quellen zu beiden Themen präsentiert und wissenschaftliche Erklärungsversuche erläutert.

VÁVRA N., 2008: „Ziegenklauen und Riesenknochen“ – fossils and legends.

Palaeontology is not only simultaneously life science and geoscience but is moreover characterized by numerous connections with other fields of knowledge. Aspects frequently neglected are relationships to the humanities, to prehistory, early history, archaeology, and folklore. As examples for such connections 'fossil goat claws' (fossil bivalves) in Hungarian legends and so-called giant bones (finds of fossil vertebrate remains) from Austria are reported. Case studies together with historical sources and early scientific explanations concerning these two topics are discussed.

Keywords: fossil goat claws, fossil bivalves, giant finds, legend.

Einleitung

Die Paläontologie erfüllt zwar durch ihre eigenständige Methodik eines der wesentlichen Kriterien der Wissenschaftstheorie, um als selbstständige Disziplin anerkannt zu sein, ist aber andererseits durch eine vielfältige Verflechtung mit anderen Wissensgebieten charakterisiert. Sie ist sowohl Biowissenschaft als auch Geowissenschaft: Begriffe wie Biostratigraphie, Paläoklimatologie, Paläozoologie, Paläobotanik und Paläoanthropologie seien hier als einige der gängigsten Beispiele genannt. Beziehungen zu den sogenannten „Exakten Naturwissenschaften“ (z. B. Chemie und Physik) ergeben sich einerseits durch die Anwendung verschiedener Datierungsmethoden, andererseits durch das Arbeitsgebiet der Paläo(bio)chemie sowie ganz allgemein der (organischen) Geochemie; zur Medizin bildet schließlich die Paläopathologie eine Brücke. Weniger bekannt sind wohl manche Beziehungen zu den Geisteswissenschaften, wobei hier nicht nur an die naheliegenden Kontakte zur Ur- und Frühgeschichte (Jagdtiere, Umwelt des prähistorischen Menschen – „Archäozoologie“ und „Archäobotanik“) erwähnt werden sollen, sondern insbesondere die Bezüge zu Volkskunde und Archäologie, wo der Themenkreis „Fossilien in Volksglauben und Brauchtum“ einen besonders faszinierenden Arbeitsbereich darstellt. Die Vernetzung unterschiedlicher Wissensgebiete mit der Paläontologie wurde von THENIUS (1976:11) in einem Diagramm in sehr einprägsamer Weise zusammengestellt, für das Arbeitsgebiet „Fossilien im Volksglauben“ hat ANNOSCIA (1981) den Begriff „Ethnopaläontologie“ vorgeschlagen, der allerdings leider bis heute nur wenig Verbreitung gefunden hat.

Bei etwas oberflächlicher Betrachtung könnte man leicht zu der voreiligen Schlussfolgerung verleitet werden, dass es sich hierbei um ein weitgehend abgeschlossenes Wissensgebiet handelt, auf dem kaum mehr viel Neues zu erwarten ist. Anhand neuerer Literatur sowie aufgrund von eigenen Nachforschungen soll im Folgenden gezeigt werden, dass dies aber keineswegs der Fall ist und bei entsprechender Ausdauer immer noch neue Befunde und Zusammenhänge erarbeitet werden können. Einschlägige Buchpublikationen

aus letzter Zeit beweisen dies nachdrücklichst (MAYOR 2000, GREGOROVÁ 2006). Als methodische Ansätze haben sich dabei bisher bewährt:

1. Heranziehen von („alter“) Primärliteratur
2. Persönliche Nachforschungen „vor Ort“
3. Regelmäßiges Durchsehen von Publikationen geisteswissenschaftlicher Disziplinen.

Der erforderliche Zeit- und Arbeitsaufwand kann dabei allerdings recht beträchtlich sein, eine weitgehende Abhängigkeit von Zufallsfunden ist kaum auszuschließen.

Im Folgenden sollen nun anhand von Beispielen Ergebnisse zu zwei verschiedenen Themenkreisen vorgestellt werden: Fossile Bivalven („Versteinerte Ziegenklauen“) und Wirbeltierreste („Riesensagen“).

„Versteinerte Ziegenklauen“

Darstellung nach ABEL (1939)

Die Sage von den versteinerten Ziegenklauen von Tihany wird schon bei ABEL (1939:68) etwas näher dargestellt: Der ungarische König Andreas I (1046–1058) wandte sich in Geldnot an einen reichen Besitzer großer Ziegenherden in der Gegend des Plattensees, dieser verweigerte jedoch die Hilfe. Der König verfluchte daraufhin die Ziegen, sie gingen im See jämmerlich zugrunde. Als letzte Reste dieser Ziegen wurden dann die stark abgerollten Reste einer bestimmten Muschel „*Congeria*“ *ungulae caprae* – bzw. *Mytilopsis unguiae caprae* (pers. Mitt. M. HARZHAUSER, Naturhist. Museum, Wien) angesehen, die den obermiozänen (bei ABEL noch „unterpliozänen“!) Congerierschichten Westungarns entstammen und am Ufer des Plattensees, besonders auf der Halbinsel Tihany, „zu Tausenden ausgeschwemmt und angespült werden“. ABEL bringt auch entsprechendes Bildmaterial (ebenda, Fig. 58, sowie nach BARTSCH 1782 und VITÁLIS 1911).

Bezüglich der Person des Königs Andreas (Abb. 1) ergab sich ein klarer Zusammenhang mit der Abtei in Tihany: Andreas I ist der Stifter dieser Abtei (Gründungsjahr 1055) – eine Beziehung zwischen seinem in der Sage überlieferten Versuch, Gelder aufzutreiben, könnte wohl im Zusammenhang mit den Ausgaben für diesen Kirchenbau gesehen werden, dem widerspricht allerdings eine andere Fassung der Sage (siehe unten), nach der seine Geldprobleme bestanden, bevor er König wurde. In der Krypta der Kirche findet sich jedenfalls sein Grabmal sowie die Gründungsurkunde von 1055 (wohl ein Faksimile), ein Dokument, das für Ungarn von besonde-



Abb. 1: Denkmal für König Andreas I (1046–1058) in Zirc (Ungarn). Das Modell der Abtei Tihany in seiner Hand weist ihn als deren Stifter aus. – Fig. 1: Monument of King Andreas I (1046–1058) in Zirc (Hungary). The model of the abbey Tihany in his hand identifies him as the founder.

rer Bedeutung ist, findet sich doch in ihm zum ersten Mal die ungarische Sprache in geschriebener Form. Die anschließende Ausstellung im Untergeschoss bringt zwar eine Menge Information über die Abtei und die Geschichte und Tätigkeit des Ordens aber leider nicht den geringsten Hinweis auf die Sage von den versteinerten Ziegenklauen. Von der Kirche des frühen Mittelalters ist – abgesehen von der Unterkirche und einigen Architekturteilen in diesen Museumsräumen – nichts mehr erhalten. Die neue Barockkirche wurde in den Jahren 1719–1754 erbaut, wobei sich die endgültige Fertigstellung sogar noch etwas verzögerte.

Ein Versuch, Congerien-führendes Pannon in einem Aufschluss auf der Halbinsel Tihany zu finden, war leider erfolglos: das „klassische“ Pannonprofil („Feherpart“ – „Weiβes Ufer“) ist total verwachsen, die angeblich zu tausenden ans Ufer gespülten Congerien waren gleichfalls nicht nachvollziehbar: die Uferbereiche auf Tihany sind nämlich oft durch Wurfsteine gefestigt, aber selbst wo dies nicht der Fall ist, waren keinerlei Congerien-Splitter zu finden.

Andere Sagen zum Thema „Ziegenklauen“

Als überaus ergiebig erwies sich auch in dieser Hinsicht eine aus Ungarn stammende Publikation (HÁLA 1987), die bisher erstaunlicherweise meist übersehen wurde; eine Ausnahme in dieser Hinsicht bildet jedoch GREGOROVÁ (2006). Aus der zusammenfassenden Darstellung HÁLAS erfährt man beispielsweise, dass es bezüglich der erwähnten Sage eine Reihe gänzlich verschiedener Versionen gibt. Die älteste Fassung geht auf das Jahr 1778 zurück: Der spätere König Andreas I kommt an den Plattensee, ersucht einen Ziegenhirten um ein Darlehen, sobald Andreas König ist, würde er das Geld zurückzahlen, es folgt eine Beteuerung des Hirten, dass er kein Geld habe, Andreas fordert hierauf Gottes Strafe für diesen Hirten für den Fall der Lüge. Tatsächlich stürzt sich dann dieser samt seiner Herde in den See. Das entspricht in seinen Grundzügen etwa der Darstellung bei ABEL. Erwähnenswert ist vielleicht aber noch eine kurze, einleitende Bemerkung aus dieser Fassung des 18. Jahrhunderts: *„Besonders auf der Halbinsel Tihany, welche gedachter See machet, trifft man im Sande versteinerte Ziegenklauen an die da die völlige Gestalt und Grösse ihres Urbildes haben. ...Villichet werden sie in der genauen Untersuchung entweder versteinerte Muscheln oder Schnecken seyn.“*

Interessant ist auch noch ein Hinweis bei HÁLA, bei dem er sich auf KUBACSKA bezieht, dass die Mönche der Abtei von Tihany in ihren Predigten zur Verbreitung der Legende von den Ziegenklauen beigetragen hätten.

Drei grundlegend unterschiedliche Sagen stammen dann alle aus der Mitte des 19. Jahrhunderts (1855–1859). Die genauen, weiterführenden Literaturzitate sind bei HÁLA (1987) angegeben. In der ersten Fassung geht es nicht um den späteren König Andreas I, sondern um Bela IV (1235–1270). Dieser führt auf der Flucht vor den Tartaren eine Ziegenherde mit sich, zieht sich auf die Halbinsel Tihany zurück, aber selbst dort bedrohen ihn die nachrückenden Feinde. So treibt er seine Herde selbst in den See, damit sie den Tartaren nicht in die Hände fällt. Die Hufe der Tiere wurden zu Stein und seither werden sie ans Ufer gespült, ohne dass ihre Zahl geringer wird.

Die dritte Fassung schließlich bietet wieder eine grundsätzlich andere Situation: Eine böseartige Bäuerin und Besitzerin einer Ziegenherde neidet einem Mädchen seine prachtvolle Herde, die auf der äußersten Spitze der Landzunge weidet. Aus Habgier holt die Bäuerin ihr Ochsengespann und pflügt eine tiefe Furche zwischen dem Mädchen und seiner Herde. Ein Sturm erhebt sich, das Mädchen findet den Rückweg versperrt und ertrinkt im See. Als die Ziegen den Tod ihrer Herrin sehen, folgen sie ihr in den See und ertrinken. Seit-

her pflügt die Bäuerin in finsternen Sturmnächten mit einem glühenden Pflug die Wellen des Plattensees als Strafe für ihre Untat – erst der Jüngste Tag wird ihr Erlösung bringen. Von der prachtvollen Ziegenherde blieben nur die versteinerten Hufe übrig.

Eine letzte Fassung führt uns weit zurück, in die Zeit, als es noch keinen Plattensee gab; sie berichtet uns, dass ein Ziegenhirt in dieser Gegend seine Herde schlecht behandelt habe, als er dann sogar noch mit einem schweren Stein nach den Tieren warf, brach dort, wo der Stein zu Boden fiel, ein so kräftiger Wasserstrahl hervor, dass das ganze Tal unter Wasser gesetzt wurde – so entstand der Plattensee. „Eine ähnliche Übelthat soll das Entstehen des Neusiedler-Sees veranlasst haben“ heißt es dann noch in diesem Bericht. Diese Überlieferung beruht angeblich auf ungarischen Quellen, HÁLAS Publikation ist insgesamt schon die vierte Veröffentlichung zu dieser alten Erzählung.

Das Thema „Versteinerte Ziegenklauen“ in der ungarischen Literatur

HÁLA bringt noch eine Fülle von Informationen über „Altliteratur“ zum Thema „Versteinerte Ziegenklauen vom Plattensee“. Alleine für die Sage um König Andreas nennt er fünf Publikationen aus den Jahren 1782–1833, aus den folgenden Jahren (1842–1939) mehr als dreizehn Publikationen, die sich in der einen oder anderen Form mit den „Ziegenklauen“ beschäftigt haben. Zusätzlich sind ihm auch eine ganze Reihe dichterischer Bearbeitungen dieses Themas bekannt, wie z. B. die beiden Epen „Sió“ von A. FÁY und „Balaton“ von J. GARAY. Prosafassungen fanden sogar Eingang in Schulbücher, Novellen und den offiziellen ungarischen Sagenschatz („Arpad Legenden“).

Schließlich erwähnt HÁLA noch J. F. RIES, einen Arzt aus Balatonfüred, der Proben dieser „Versteinerten Ziegenklauen“ nach Wien geschickt hatte und dadurch die Untersuchung durch den Wiener Paläontologen PARTSCH veranlasst hat (z. B. PARTSCH 1836).

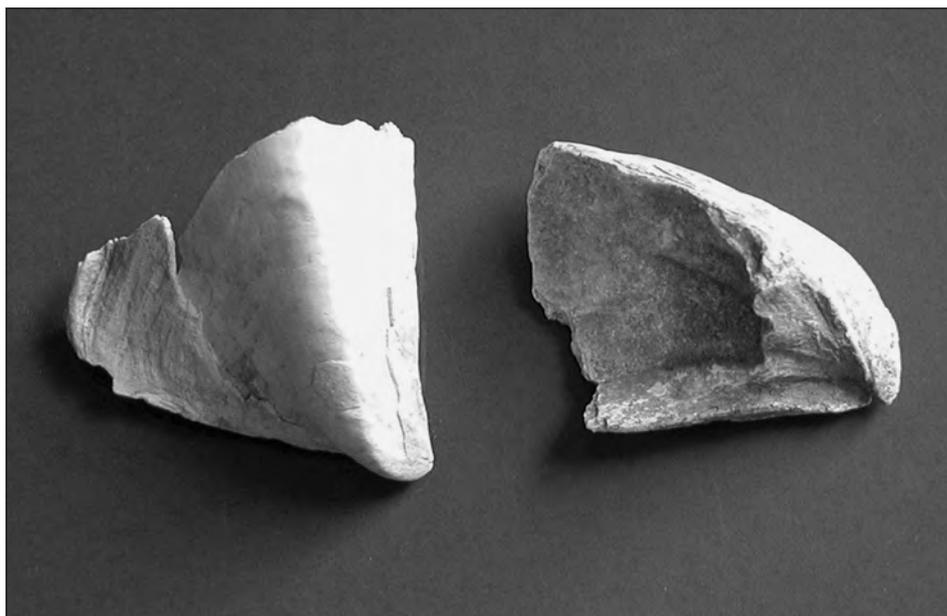


Abb. 2: „Versteinerte Ziegenklauen“ („Congeria“ = *Mytilopsis unguiae caprae*) aus einem Souvenirgeschäft in Tihany. – Fig. 2: Fossilized goat claws ‘Congeria’ = *Mytilopsis unguiae caprae*) from a souvenir shop in Tihany.



Abb. 3: Ein Körbchen mit Keramiknachbildungen versteinerner Ziegenklauen in einem Geschäft in Tihany. – Fig. 3: A little basket with ceramic copies of fossilized goat claws in a shop in Tihany.

Angesichts dieses überaus vielfältigen Angebotes einschlägiger Publikationen in Ungarn erschien es von Interesse, einmal vor Ort nachzuforschen, ob derlei Erzählungen auch heute noch in der Gegend des Plattensees, speziell in Tihany, anzutreffen sind. Intensives Stöbern in den örtlichen Souvenirgeschäften ergab, dass die „Versteinerten Ziegenklauen“ auch heute noch durchaus bekannt sind. In einem der Läden, unweit der berühmten Abtei, wurden Keramiknachbildungen, zum Teil sogar mit Loch – also offensichtlich auch für Schmuckzwecke gedacht – zum Kauf angeboten. Nachdem man dem Verfasser zunächst erzählt hatte, dass „echte Ziegenklauen“ heute nicht mehr zu finden sind, wurde in einem anderen Geschäft, das die typischen, abgerollten Wirbelregionen von Congerien zum Kauf anbot, jedoch treuherzig versichert, dass man „dort wo Traube wächst“ sie beim Graben noch immer findet (Abb. 2 u. Abb. 3).

Wie populär der Begriff „Congeria“ in dieser Gegend noch immer ist, beweist wohl am besten eine Fremdenpension gleichen Namens in dem Ort Alsóörs unweit von Balatonfüred am Ufer des Plattensees gelegen.

Riesenfunde aus Österreich

Vorbemerkung

Als eines der bekannteren Beispiele für den Zusammenhang zwischen Fossilfunden und der Entstehung von Sagen soll hier – vor allem anhand einiger Beispiele aus Österreich – das Thema „Riesen“ näher dargestellt werden. Auch hier haben sich in letzter Zeit neue

Aspekte ergeben, welche diesen Themenkreis nunmehr vor einem breiteren fachlichen Hintergrund erscheinen lassen.

Auf das klassische Beispiel – der Deutung des einäugigen Riesen Polyphem aus Homers Odyssee sei hier nur einleitend verwiesen. Von ABEL (1914) wurde in diesem Fall der Zusammenhang mit Funden von Schädeln der Zwergelefanten *Palaeoloxodon antiquus mnaidriensis* bzw. *P. antiquus falconeri*) Siziliens in recht überzeugender Weise dargestellt und dann in seiner Monographie zum Thema „Vorzeitliche Tierreste im Deutschen Mythos ...“ (ABEL 1939) näher ausgearbeitet. Er konnte bezüglich dieses Problemkreises auch eine gewisse literarische „Tradition“ aufzeigen. So soll der aus Agrigent stammende griechische Philosoph EMPEDOKLES (492–432 v. Chr.) bereits von solchen Funden berichtet haben und sie als Reste eines ausgestorbenen Geschlechtes von Giganten gedeutet haben. Im 14. Jahrhundert berichtet dann G. BOCCACCIO (1313–1375), als bekannter Humanist und Begründer der italienischen Prosadichtung einer der meistgefeierten Gelehrten seiner Zeit, in seinem Werk „Genealogiae deorum gentilium“ – einem damals weithin bekannten Handbuch der Mythologie – unter anderem auch von der Entdeckung der Knochen des Riesen Polyphem in einer Höhle bei Trapani. A. KIRCHER (1601–1680) erwähnt in „Mundus subterraneus“ gleichfalls derlei Funde, schätzt aber die Körpergröße des vermeintlichen Riesen – im Gegensatz zu BOCCACCIO – auf „nur“ 30 Fuß. Obwohl dieser Zusammenhang zwischen Zyklopensage und den Resten von Zwergelefanten mittlerweile ganz allgemein akzeptiert worden ist (z. B. ANONYM 1985, THENIUS & VÁVRA 1996, GREGOROVA 2006), sei hier nur kurz darauf verwiesen, dass es auch grundlegend andere Deutungen bezüglich der geographischen Lage der Zyklopheninsel Homers gibt, Deutungen, die den Zusammenhang Zyklop/Zwergelefant ganz entschieden in Frage stellen. So verweist STEUERWALD (1978) einerseits auf die Tatsache, dass „Zyklop“ eigentlich „rundäugig“ und nicht „einäugig“ bedeutet, andererseits vermutet er die Zyklopheninsel vor der marokkanisch-algerischen Mittelmeerküste. Konkret diskutiert dieser Autor, der – obgleich eigentlich Jurist – sich als Verfasser kunst- und kulturgeschichtlicher Werke einen Namen gemacht hat, die auf halbem Weg zwischen der marokkanisch-algerischen Grenze und der Stadt Oran gelegene Insel Rachgoun als mögliche Zyklopheninsel. Mag man dieser Deutung auch mit einiger Skepsis begegnen, so soll wenigstens mit diesem Beispiel aufgezeigt werden, dass die Diskussion um die Lage von Homers Zyklopheninsel offenbar nicht ganz abgeschlossen ist. Als ergänzendes Detail sei ferner noch darauf verwiesen, dass auch in einem anderen Epos der Antike – in Vergils Aeneis – ein Besuch der Zyklopheninsel beschrieben wird.

Entsprechende Nachforschungen können jedoch immer wieder neue Einzelheiten ans Tageslicht bringen. Als Beispiel sei hier die Erwähnung eines riesigen Menschenzahnes aus der Gegend von Utica (Tunesien) in den Schriften des hl. Augustinus angeführt. ABEL (1939:102–103) schloss aufgrund der eher vagen Beschreibung, dass es sich dabei wohl um den Molaren eines Mastodonten gehandelt haben dürfte. Erst vor Kurzem konnte – aufgrund von weiteren „Altfunden“ des frühen 17. Jahrhunderts aus dieser Gegend – glaubhaft gezeigt werden, dass es sich um Zähne von *Loxodonta africana* bzw. des eng verwandten pleistozänen *Loxodonta africanava* gehandelt haben dürfte (GODARD 2007).

Seit der eingehenden Darstellung von MAYOR (2000) über Fossilfunde in der klassischen Antike muss man diesen ganzen Themenkreis jedoch vor einem viel weiteren Horizont sehen. Selbst wenn man einzelnen der hier gebotenen Deutungen mit einer gewissen Skepsis begegnet, so bleibt diese überaus inhaltsreiche, zusammenfassende Darstellung eines umfangreichen Materials zum Thema ‚Fossilien und Sagen in der Antike‘ ein wichtiges Quellenwerk für künftige, einschlägige Studien. Noch nie hatte man bisher ver-

sucht – zusätzlich zu einer ganzen Reihe näher ausgearbeiteter Beispiele – auch noch einerseits eine Auflistung von Fossilfunden zusammenzustellen, die vor allem aus den an das Mittelmeer angrenzenden Ländern stammen und in diesem Zusammenhang von Bedeutung sind, andererseits noch eine Zusammenstellung einschlägiger Textstellen bei antiken Autoren zusammenzutragen. Der Hinweis, dass derlei Fossilreste in manchen Tempeln in beträchtlicher Menge aufbewahrt wurden, die Andeutung, dass sich von der Schaustellung derartiger Funde ‚ein roter Faden‘ durchziehen könnte bis hin zur Ausstellung von fossilen Funden in christlichen Kirchen, ja dass hier irgendwo die geistigen Wurzeln musealer Präsentation zu suchen seien – das alles und vieles mehr, was diese Zusammenschau bietet, verdient nicht nur eine allgemeine Kenntnisnahme, sondern vor allem auch weiterführende, einschlägige Forschungsarbeit.

Der Riese von St. Stephan in Wien

Im Rahmen der vorliegenden Ausführungen soll nun wenigstens ein Überblick über einige Riesenfunde aus Österreich geboten werden. Das bekannteste Beispiel dafür ist wohl jener „Riesenknochen“, der Jahrhunderte hindurch im Bereich des Riesentores von St. Stephan in Wien befestigt war. Dieser Fossilfund, ein Femur des jungpleistozänen Mammut (*Mammuthus primigenius*), der bereits mehrfach in einschlägigen Publikationen abgebildet wurde (z. B. SUESS 1862, ABEL 1911, ABEL 1939:107, Fig.86, THENIUS & VÁVRA 1996:22, Abb. 3.9, VÁVRA 2002) ist unter anderem deshalb von besonderem Interesse, weil er – im Gegensatz zu vielen anderen „Riesenfunden“ – noch im Original erhalten ist. Er befindet sich seit der Mitte des 19. Jahrhunderts in der Sammlung des ehemaligen Institutes für Geologie (jetzt „Erdwissenschaftliches Zentrum“) der Universität Wien. Darüber hinaus ist dieser Mammutknochen auch noch im Zusammenhang mit den Diskussionen um die Herkunft der Bezeichnung „Riesentor“ für das an der Westfassade gelegene Haupttor des Wiener Stephansdomes für den heimatkundlich interessierten Historiker von Bedeutung.

Wie ABEL (1939:106 ff.) ausführt, dürfte dieser Oberschenkelknochen wohl bei den Grundaushubungen für den (unausgebauten) Nordturm des Stephansdomes im Löß gefunden worden sein. Auf der Vorder- und Rückseite befindet sich jeweils eine aufgemalte Schriftrolle, eine davon zeigt die Jahreszahl 1443, die andere das berühmte A.E.I.O.V., den Wahlspruch Kaiser Friedrich III. Da das Jahr der Grundsteinlegung für den Nordturm mit 1444 angegeben wird, kann diese Annahme durchaus zutreffen. Derlei Knochenfunde – speziell Mammutknochen – waren in vergangenen Zeiten tatsächlich des Öfteren im Eingangsbereich verschiedener Kirchen aufgehängt, also „ausgestellt“ worden. Ganz selten findet man solche Funde auch heute noch in situ, so zum Beispiel am Portal des Krakauer Domes. Eine diesbezügliche Abbildung findet sich bei GREGOROVÁ (2000:75). Funde des jungpleistozänen Mammut aus dem Wiener Boden sind keineswegs besonders selten; eine Zusammenstellung von entsprechenden Fossilien aus verschiedenen Wiener Sammlungen findet sich bei VÁVRA (2002). Auch andere Knochenfunde, die im Verlaufe der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts in Wien bei Fundamentierungsarbeiten zum Vorschein gekommen sind, wurden gleichfalls als vermeintliche Riesenknochen gedeutet („Gog und Magog“) und waren noch um die Mitte des 16. Jahrhunderts – wie Wolfgang LAZIUS (1546, 1619) berichtet – an einigen Häusern „anhenckent“. Eines dieser Gebäude war übrigens das Haus „zum Stock im Eisen, da des Riesen Schienbein anhencket ist“ – also ein Gebäude in fast unmittelbarer Nachbarschaft des Stephansdomes! Noch 1729 berichtet der Reisende Franz Ernst BRÜCKMANN (1729:4, nach ABEL 1939): „Ejusmodi magna ossa, gigantum male falseque dicta, Viennae Austriae ad templum Divo Stephano dicatum appensa haerent“ („große Knochen dieser Art, die schlecht und

fälschlich als solche von Riesen bezeichnet werden, hängen in Wien, in Österreich, an dem, dem hl. Stephanus geweihten Dom“). Weniger bekannt sein dürfte, dass sich „andere solche Knochen“, darunter eine „gleiche Rippe“ mit Ketten befestigt auch in einem alten Beinhaus an der Nordseite des Domes befunden haben (SWOBODA 1902).

Es ist zwar hier nicht der Ort, das Thema „Riesentor“ von St. Stephan näher zu diskutieren, da seine Bezeichnung aber gelegentlich mit den erwähnten Funden von Mammutknochen in Zusammenhang gebracht wurde, sei hier jedoch auf die durchaus unterschiedlichen Deutungen des Namens kurz verwiesen. Das mit „Riesentor“ bezeichnete an der romanischen Westfassade des Stephansdomes gelegene Haupttor gehört zur zweiten Bauphase des Domes und entstand um 1230/40, vielleicht 1237/40. Dieses trichterförmig gestaltete und mit reich ornamentierten Säulen, menschlichen und tierischen Symbolen, Büsten von Aposteln und vor allem mit einer Darstellung von Christus als Weltenrichter, flankiert von zwei Engeln, prachtvoll gestaltete Tor wurde um 1500 etwas umgebaut und zuletzt in den späten 90er Jahren des 20. Jahrhunderts einer aufwendigen Restaurierung unterzogen (CZEIKE 1995, ZEHETNER 1996). Erst im 19. Jahrhundert war der blanke Naturstein wieder freigelegt worden – im Mittelalter gab es mehrere bunte Fassungen, im Barock eine weiß-goldene. Die an der spätromanischen Westfassade verwendeten Bausteine werden bei SEEMANN & SUMMESBERGER (1999) eingehend beschrieben.

Nun aber zu den verschiedenen Erklärungsversuchen der Bezeichnung „Riesentor“: Die triviale Deutung, dass diese Bezeichnung mit der Größe des Tores zusammenhänge, ist wohl abzulehnen. Gleich große Tore aus dieser Zeit gibt es recht zahlreiche, wie bereits SWOBODA (1902) anmerkt. Die Fachsprache der gotischen Bauhütten hilft aber auch nicht weiter: „Riesen“ (Risen) nannte man nämlich den pyramidenförmigen Abschluss von Fialen (Ecktürmchen), die unserem Tor aber fehlen. Vom Sprachlichen her könnte man wohl auch an einen Zusammenhang mit der Ausrichtung des Tores denken – Westen ist dort, wo „*de sonn get ze ris*“. Damit wäre ein Riesentor also einfach das „Westtor“ eines Domes?! Auch diese Deutung ist wohl nicht aufrecht zu halten (SWOBODA 1902). Eine auf den ersten Blick ziemlich überzeugende Erklärung wird von ABEL (1939) diskutiert. Danach hätte das Riesentor seinen Namen nach einer „Rise“ oder Falltür, mit der man das Tor in früherer Zeit verschließen konnte. Mit „Rise“ bezeichnete man neben Stein-, Wasser- oder Holzrinnen – man denke an den Begriff „Holzrise“, wie er bei der Holzbringung noch im 20. Jahrhundert üblich war – eben auch eine „Falltüre“, wie sie nach ABEL (1939 bzw. die dort zitierte Literatur) auch für den Stephansdom nachgewiesen ist. Jener Erklärungsversuch, der diesen Fragenkreis mit den Funden von Mammutknochen in Zusammenhang brachte, leitete die Bezeichnung „Riesentor“ von dem erwähnten Knochenfund her. Diese Idee wurde u.a. bei SWOBODA (1902) sowie auch von ABEL (1911:4, Text zu Fig. 1) erörtert, von letzterem Autor jedoch dann zugunsten der „Falltür-Hypothese“ aufgegeben (ABEL 1939:107, Text zu Fig. 86).

Vergegenwärtigt man sich jedoch, dass es im Mittelalter offensichtlich allgemein üblich war, das Haupttor einer Kirche als „Riesentor“ („Ristür“) zu bezeichnen (CZEIKE 1995), so verlieren alle soeben angeführten Deutungsversuche ihre Glaubwürdigkeit.

Ein Riese vom „Thurygrund“ (9. Wiener Gemeindebezirk)

Ein weiterer Riesenfund aus dem heutigen Wiener Stadtbereich ist aus mehrfachen Gründen von besonderem Interesse. Es handelt sich um den Fund eines pleistozänen Fellnasenhorns (*Coelodonta antiquitatis*), das im Jahre 1723 am „Thurygrund“ (seit 1850 Teil des 9. Wiener Gemeindebezirkes) zum Vorschein kam. Einerseits verdient dieser alte Bericht dadurch Interesse, weil er eines jener Beispiele darstellt, wo es sich bei angeblichen „Rie-

sen“ nicht um Überreste vorzeitlicher Rüsseltiere handelt, andererseits wurde zu diesem Fund auch von CUVIER, dem Begründer der Vergleichenden Anatomie sowie der Wirbeltierpaläontologie, Stellung genommen, sodass dieser Fossilfund dadurch sozusagen ein Stück Wissenschaftsgeschichte geworden ist.

Die ehemals selbständige Vorstadt „Am Thury“, auch „Thuryvorstadt“ bzw. eben „Thurygrund“ genannt, war nach wechselvollen Anfängen im Zuge der zweiten Türkenbelagerung (1683) neuerlich teilweise zerstört worden. Bei der bereits im 18. Jahrhundert erfolgten Einwölbung des hier befindlichen Alserbaches bzw. bei der Demolierung der über diesen Bach führenden Thurybrücke kamen alte Mauerziegel zum Vorschein, die den Namen Johann Turi und die Jahreszahl 1674 trugen. Derlei Marken („Stempel“) zeigen an, aus welcher Ziegelei das Baumaterial stammt; in unserem Fall auch ein Hinweis auf die Herleitung des Namens dieser Siedlung sowie ein Beleg für das Bestehen einer Ziegelei in dieser Gegend im 17. Jahrhundert. Es handelt sich bei dem erwähnten Johann Turi wohl um Johann Thury (+ 1659), einem Ziegelbrenner und Hofbediensteten Ferdinand III. Er und seine Gattin Justine erbauten im Jahre 1646 das erste Haus einer Reihe neuer Wohngebäude in der Gegend des ehemaligen – nach der ersten Türkenbelagerung (1529) nicht mehr wiederaufgebauten – Dorfes Siechenals. Es handelt sich dabei um das Gebiet an der heutigen Straßenkreuzung Liechtensteinstraße, Alserbachstraße und Boltzmannngasse (CZEIKE 1997). Erwähnt sei in diesem Zusammenhang auch, dass SUESS (1862:152) berichtet, dass sich im Bereich des Alsbaches bis 1824 ausgedehnte Ziegelgruben im Löß befunden hätten.

Vor diesem Hintergrund wird der Bericht von BRÜCKMANN (1729), dass im Thurygrund 1723 Backenzähne eines Riesen gefunden worden sind, verständlich. Die Originalfunde sind zwar nicht erhalten geblieben, die beigefügte Abbildung ist allerdings so charakteristisch, dass man die beiden abgebildeten Molaren unschwer als die eines pleistozänen Nashorns (*Coelodonta antiquitatis*) erkennen kann (ABEL 1939:108, Fig. 87). Diese beiden Zähne waren schon zur Zeit BRÜCKMANNS die einzig erhaltenen Überreste eines angeblich vollständigen „schrecklichen“ Skelettes, das von Arbeitern bei seiner Auffindung zerstört wurde. Man kann sich wohl zu Recht vorstellen, dass es sich bei diesen Arbeiten um den Abbau von Löß in einer der erwähnten Ziegeleien gehandelt hat.

CUVIER (1821 II (1):47) war wohl der erste, der aufgrund der von BRÜCKMANN publizierten Abbildungen erkannte, dass es sich bei diesem „Riesenfund“ um die Molaren eines pleistozänen Nashorns gehandelt hat. Damit ist dieser Fund aus Wien aber direkt mit den „Recherches sur les Ossements fossiles“ verbunden, jenem grundlegenden Werk durch welches CUVIER (1769–1832) zum Begründer der Wirbeltierpaläontologie wurde.

Ein Riese aus Laxenburg

Für die Mehrzahl der Besucher ist das Schloss von Laxenburg (etwa 17,5 km S vom Stadtzentrum Wien) wohl mehr oder minder mit der Franzensburg, einem Hauptwerk der klassizistischen Romantik, identisch. Weit weniger bekannt und besucht ist hingegen das sog. „Alte Schloß“, das heute vor allem als Standort eines Filmarchivs von Bedeutung ist. Aber auch dieses Gebäude hat eine recht komplexe Baugeschichte; von seinen beiden rechteckigen Höfen ist einer in seiner Grundsubstanz mittelalterlich, der andere dem 17. Jahrhundert zuzuordnen. Einige Räume zeigen noch Stuckdecken, Rokoko-Öfen des 18. Jahrhunderts sowie japanische Holzschnitte und japanisierende Stilleben (DONIN & al. 1953). Durch teilweise freigelegte, alte Architekturteile lassen sich auch heute noch von außen einzelne Bauphasen erahnen.

Unter dem Haupttor dieses alten Schlosses zeigte man in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts „ein großes Bein“ sowie eine dicke eiserne Stange in Gestalt „eines plumphen Schwertes“ mit der Inschrift C. K. 1629 (SCHMIDL 1838:140). Beide Objekte wurden von der Sage einem Riesen zugeschrieben; wie aber bereits in der kurzen Beschreibung SCHMIDLs erwähnt wird, stammt der Knochen „von einem urweltlichen Thiere“, das Eisen jedoch sei „wohl nur ein alter massiver Thorriegel“. Im inneren Hofe findet sich übrigens auch hier wieder der bekannte Wahlspruch A. E. I. O. V. (s. oben).

Leider ist dieser „Riesenknochen“ nicht erhalten geblieben. Einschlägige Literatur erwähnt ihn bereits in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts als in Verlust geraten.

Die Franzensburg diente wiederholt als repräsentativer Aufenthaltsort für bevorzugte Gäste; so war hier z. B. während des Wiener Kongresses der sächsische Hof untergebracht (1814). Anlässlich der Versammlung Deutscher Naturforscher (1832) gab der Kaiser hier in der Franzensburg für die Teilnehmer einen Empfang. Sie wurden in Eilwägen hinausgebracht und anschließend mit Hofequipagen im Park spazieren gefahren (SCHMIDL 1838:137). Ob dabei wohl auch das alte Schloss besucht und wenigstens von dem einen oder anderen Teilnehmer dieser Exkursion auch das „große Bein“ eines „urweltlichen Thieres“ besichtigt wurde? Vielleicht findet sich – verborgen in der einschlägigen Literatur – noch einmal ein diesbezüglicher Hinweis, sozusagen eine letzte Spur des „Riesen von Laxenburg“.

Der Riese aus Krems

Als letztes Beispiel eines „österreichischen“ Riesen seien hier noch die bekannten Mammutfunde aus dem Löß von Krems (Niederösterreich) erwähnt. Sie wurden zwar von ABEL (1939:104–106) eingehend dargestellt, in Anbetracht der relativ geringen Verbreitung dieser Monographie scheint es jedoch gerechtfertigt, hier eine kurze Zusammenfassung zu bieten. Interessant ist dieser Fund vor allem auch durch die Tatsache, dass dazu ein zeitgenössischer Bericht vorliegt (MERIAN 1647), den ABEL (1939:104–105) in vollem Wortlaut übernimmt. Es handelt sich dabei um eine Episode aus der letzten Phase des 30-jährigen Krieges. Ein Jahr zuvor (1644) hatten bereits die Friedensverhandlungen in Osnabrück und Münster begonnen, Verhandlungen, die allerdings erst 1648 zum Westfälischen Frieden führen sollten. Im Frühjahr drang ein schwedisches Heer unter General Torstenson über Mähren nach Niederösterreich vor, eroberte Krems und Korneuburg und erreichte am 9. April das linke Donauufer bei Wien, wo es einen Brückenkopf bildete. Torstenson hoffte mit Unterstützung von Georg I. Rákóczy, dem Fürsten von Siebenbürgen, die Kaiserstadt Wien zu erobern. Da der Sultan im fernen Konstantinopel jedoch wünschte, die 1629 vereinbarte Waffenruhe nicht zu brechen, befahl er Rákóczy Frieden zu schließen; Torstenson zog wieder ab, nachdem er in der Brigittenau (heute: 20. Wiener Gemeindebezirk) ein starkes Corps zurückgelassen hatte. Erst Ende Mai stürmten vier Kürassierregimenter unter Erzherzog Leopold Wilhelm diesen schwedischen Stützpunkt und bannten damit die unmittelbare Gefahr für die Hauptstadt (SCHREIBER 1967). In diesem militärgeschichtlichen Zusammenhang muss man den Bericht über den „Riesen von Krems“ sehen.

Die Knochenfunde im Löß von Krems erfolgten im Rahmen von Fortifikationsarbeiten der schwedischen Besatzer „im Jahr 1645 umb Martini, bey Schwedischer Inhabung der Stat Crembs in Österreich“. Als Fundpunkt wird bei MERIAN die „Laimstetten, umb den alten dicken Thurn“ genannt. Hier hat man in ungefähr 3 oder 4 Klafter Tiefe (1 Klafter betrug in Wien 1,896 m, in der Schweiz 1,8 m, in Hessen jedoch 2,5 m) „in einem gelblichten, umb und umb, von Verfülung des Fleisches, etwas schwarzlecht angedüngeten Grund, einen ungehewren großen Riesen-Cörper gefunden, daran zwar in der Arbeit,

ehe man es für einen Körper erkennen mögen, der Kopff, und mehrenteils Gebeine zerhackt und zertrümmert, weil alles von Alter und Verfäulung gantz mürb, vermodert, und leichtlich zu brechen gewesen ...“ Danach sind diese Funde „von gelehrten und erfahrenen Leuten in Augenschein genommen, und für Menschenbein erkannt worden“. Darauf wurden die Knochen geborgen „verführet, hin und wider in Antiquaria verehret“ und zum Großteil weitergegeben – Polen und Schweden werden konkret als jene Länder genannt, wohin die Hauptmenge dieser Fossilien gebracht wurde. Einen Zahn schickte man auch an den Kaiser nach Wien, einen weiteren in die St.-Nikolai-Kirche in Passau und einen noch den „Prediger-Mönchen“ zu Steyr. Nur ein kleiner Teil des Materials verblieb in Krems: ein Schulterblatt, ein „Stockzahn“, etliche Behälter mit Knochenfragmenten des Schädels und der Extremitäten. Als Verwahrungsort dieses Materials wird das damals neue Oratorium der Jesuitenkirche in Krems genannt. Ferner wird erwähnt, dass an der gleichen Fundstelle sich noch die Reste zweier weiterer „Riesen-Cörper“ befunden hätten, die jedoch nicht ausgegraben wurden.

ABEL bemühte sich unter beträchtlichem Zeitaufwand, den Verbleib von Belegmaterial dieses historischen Mammutfundes aus Krems auszuforschen. In den Sammlungen des Benediktinerstiftes in Kremsmünster (Oberösterreich) glaubte er schließlich, den bei MERIAN abgebildeten Zahn (siehe ABEL 1939:105, Fig. 85) identifiziert zu haben. Diese Feststellung ist jedoch nach neuesten Informationen (persönl. Mitteilung Dr. H. SUMMESBERGER, Naturhistorisches Museum Wien) nicht mehr aufrecht zu halten.

Den Mammutfunden aus Krems kommt auch insofern Bedeutung zu, als es sich hier um Fossilien handelt, die möglicherweise im Zusammenhang mit dem Problem der Mammutjagd sowie den aus Krems bekannten Paläolith-Artefakten des Aurignacien zu sehen sind.

Vielleicht existieren Riesen aber doch?

So interessant es immer wieder sein mag, den Zusammenhängen zwischen Fossilfunden und der Entstehung bzw. vermeintlichen Bestätigung verschiedener Sagen durch entsprechende Knochenfunde nachzugehen, so sehr sollte man sich aber hüten, über derlei Vorstellungen zu lächeln. Es gab nämlich – bereits seit der Antike – bezüglich solcher Funde durchaus unterschiedliche Auffassungen und Deutungen. So ist beispielsweise in der öfter zitierten Stelle bei C. SUETONIUS Tranquillus („Vitae XII imperatorum“), der die Sammlung von Kaiser Augustus in seiner Villa auf Capri kurz erwähnt (leider nur allzu kurz, ohne jede genauere Beschreibung!), von einer Sammlung von See- und Landungeheuern die Rede, die von manchen Leuten für Reste von Riesen gehalten werden – ein kleiner, aber sehr wesentlicher Unterschied. Will man als weiteres Beispiel auf die Riesenfunde aus Wien Bezug nehmen, so muss man hervorheben, dass auch BRÜCKMANN (1729) schreibt: „große Knochen, die man irrtümlich als Riesenknochen bezeichnet hat“.

Andererseits gibt es da aber auch zahlreiche Beispiele, die zumindest die mangelhaften osteologischen Kenntnisse vergangener Jahrhunderte sehr anschaulich dokumentieren. Nicht nur der weiter oben im Zusammenhang mit dem „Kremser Riesen“ erwähnte Befund einer Begutachtung durch „gelehrte und erfahrene Leute“, welche die vorliegenden Funde als „Menschenbein“ erkannt haben, sondern z. B. auch die Geschichte mit dem Kimbernkönig Teutobochus aus Frankreich. Im Jänner 1613 waren in der Dauphiné, südöstlich von Lyon in einer Gegend, die schon seit alten Zeiten die Bezeichnung „Riesenfeld“ („Champs des Géans“) führte, Knochenreste gefunden worden. Ein Chirurg grub sie aus, zeigte sie für Geld auf seinen Reisen und war überzeugt, menschliche Reste vor sich zu haben. An der Pariser Akademie stritt man ganze fünf Jahre, ob es sich bei diesen Funden überhaupt

um Knochen oder vielleicht doch nur um Naturspiele handelt. Das Material ist noch heute in den Sammlungen des Naturhistorischen Museums in Paris vorhanden – es handelt sich um Überreste eines neogenen Rüsseltieres, des *Deinotherium giganteum*.

Aber auch hier gab es bereits frühe, korrekte Deutungen: PEIRESC, ein Pionier erdwissenschaftlicher Forschung im Frankreich des 17. Jahrhunderts, sprach sich ganz entschieden dafür aus, dass es sich bei diesem Fund nicht um das Grab eines Riesen, sondern um einen Elefanten handle (GODARD 2005).

Der Glaube an die Existenz von Riesen war aber auf jeden Fall sehr langlebig und fand immer wieder seine Verfechter. So berichtete (zitiert nach ABEL 1939:102) das „Journal de Paris“ über den Fund eines Riesen noch im Jahre 1806. Bei Demotika, nahe Adrianopel, hatte man in diesem Jahr in den dortigen Pikermi-Schichten Knochen eines fossilen Säugers entdeckt.

Aber ist damit der Glaube an die Existenz von Riesen bzw. großwüchsigen Menschenformen oder zumindest an die Existenz anderer „Primaten-Riesen“ wirklich endgültig erloschen? Dies ist offensichtlich nicht der Fall. Große Trittsiegel, die Magellan auf seiner Weltumsegelung 1520 in Patagonien entdeckte wurden riesigen Menschenformen zugeordnet – heute weiß man, dass es sich dabei um Fährten des Riesenfaultiers (*Megatherium*) handelt. Sie sind aber vielleicht mit eine Quelle für die Geschichten über den „Mono Grande“ (Großer Affe) aus den Anden. Bekanntere Beispiele solcher Art sind aber wohl der „Sasquatch“ oder „Bigfoot“ der nordamerikanischen Pazifikküste, der sogar zum Hauptdarsteller einer Vorabendserie des Fernsehens avancierte, sowie – als vielleicht bekanntester Vertreter aus diesem Kapitel der „Kryptozoologie“ – der „Yeti“, der „Schneemensch“ aus dem Himalaya (ANNOSCIA 1981:161).

Literatur

- ABEL O., 1911: Grundzüge der Palaeobiologie der Wirbeltiere. 708 S.. Schweizerbart, Stuttgart.
- ABEL O., 1914: Paläontologie und Paläozoologie. Kultur der Gegenwart, III. Teil, Abteilung IV, 4. Teubner, Leipzig u. Berlin.
- ABEL O., 1939: Vorzeitliche Tierreste im deutschen Mythos, Brauchtum und Volksglauben. 304 S.. G. Fischer, Jena.
- ANNOSCIA E., 1981: Fossils unknown companions. 175 S. Soliart, Milano.
- ANONYM, 1985: Un equivoco paleontologico. La nascita del mito dei Ciclopi. Notiziario di Mineralogia e Paleontologia, 45, 54–55.
- BARTSCH C. D., 1782: Bemerkungen über den Plattensee. S. 129. Ungarisches Magazin, Preßburg.
- BRÜCKMANN F. E., 1729: De Gigantum dentibus. Epist. Itin. XII, Wolfenbüttel.
- CUVIER G., 1821: Recherches sur les Ossemens fossils. Nouv. Edit. Dufour & d'Ocagne, Paris u. Amsterdam.
- CZEIKE F., 1995: Historisches Lexikon Wien in 5 Bänden, Band 4. 708 S. Kremayr & Scheriau, Wien.
- CZEIKE F., 1997: Historisches Lexikon Wien in 5 Bänden, Band 5. 764 S. Kremayr & Scheriau, Wien.
- DONIN R. K., CAPRA M., NEUMANN E. & SCHMELLER A., 1953: Die Kunstdenkmäler Österreichs. Niederösterreich. 416 S. In: FREY D. & GINHART K. (Hg.), Dehio-Handbuch. Die Kunstdenkmäler Österreichs. Schroll & Co., Wien u. München.
- GODARD G., 2005: Peiresc et la proto-géologie du début du XVIIe siècle. Sciences et Techniques en perspective 9(1), 63–133.

- GODARD G., 2007: In 1632, Peiresc attributed to elephants the fossil mastodons of Utica (Tunisia), previously ascribed to giants by saint Augustine. S. 17. The Historical Relationship of Geology and Religion. Abstracts & Field Guides, INHIGEO meeting, Eichstätt.
- GREGOROVÁ R., 2006: Příběhy zkamenělin. O ropuším kameni, hadím vejci a tajemném jednorozci. 125 S., Moravské zemské museum, Brno.
- HÁLA, J., 1987: Rocks, Fossils and History. Italian-Hungarian Relations in the Field of Geology. XIIIth Symposium of INHIGEO Pisa-Padova, Italy 1987. In: CSÍKY G. (Hg.), Annals of the History of Hungarian Geology, Special Issue. Hungarian Geol. Soc., Budapest.
- LAZIUS W., 1546: Vienna Austriae, rerum Viennensium Commentarii in quattuor libris distincti, etc., Basel.
- LAZIUS W., 1619: Historische Beschreibung der Kays. Hauptstadt Wienn in Österreich etc. Editio Heinrich Abermann, III. Buch. Wien.
- MAYOR A., 2000: The first fossil hunters. Paleontology in Greek and Roman times. 361 S., Princeton University Press, Princeton, Oxford.
- PARTSCH P., 1836: Über die sogenannten versteinerten Ziegenklauen aus dem Plattensee in Ungarn und ein neues, urweltliches Geschlecht zweischaliger Conchylien. Ann. Wiener Mus. Naturgesch. I, 95.
- SCHMIDL A., 1838: Wien's Umgebungen auf zwanzig Stunden im Umkreise. 218 S. Gerold, Wien [Reprint 2002, Archiv Verlag, Wien].
- SCHREIBER G., 1967: Des Kaisers Reiterei. Österreichische Kavallerie in vier Jahrhunderten. 320 S. Speidel-Verlag, Wien.
- SEEMANN R. & SUMMESBERGER H., 1999: Wiener Steinwanderwege. Die Geologie der Großstadt. 159 S. Verlag Chr. Brandstätter, Wien u. München.
- STEUERWALD H., 1978: Weit war sein Weg nach Ithaka. Neue Forschungsergebnisse beweisen: Odysseus kam bis Schottland. 248 S. Hoffmann & Campe, Hamburg.
- SUESS E., 1862: Der Boden der Stadt Wien nach seiner Bildungsweise, Beschaffenheit und seinen Beziehungen zum bürgerlichen Leben. 326 S. Braumüller, Wien.
- SWOBODA H., 1902: Zur Lösung der Riesentorfrage. Das Riesentor des Wiener St. Stefansdomes und seine Restaurierung. 30 S. A. Schroll & Co., Wien.
- THENIUS E., 1976: Allgemeine Paläontologie. Skriptum zur gleichnamigen Vorlesung. 157 S. Prugg Verlag, Wien u. Eisenstadt, Hollinek, Wien.
- THENIUS E. & VÁVRA N., 1996: Fossilien im Volksglauben und im Alltag. Bedeutung und Verwendung vorzeitlicher Tier- und Pflanzenreste von der Steinzeit bis heute (Senckenberg-Buch 71). 179 S. W. Kramer, Frankfurt a. Main.
- VÁVRA N., 2002: Eine Elephantenart, dieselbe, welche man das Mammuth zu nennen pflegt, ... Fundort Wien. Berichte zur Archäologie 5/2002, 4–17. Forschungsges. Wiener Stadtarchäologie, Wien.
- VITÁLIS I., 1911: Die Ziegenklauen der Balatongegend und ihre Fundorte. Resultate der wissenschaftlichen Erforschung des Balatonsees. Paläontologie der Umgebung des Balatonsees, Band IV., Abhandlung IV, Balaton-Ausschuß der Ung. Geogr. Ges. Hölzel, Wien.
- ZEHETNER W., 1996: Das Riesentor gesperrt. Unser Stephansdom, 26. März 1996.

Anschrift:

Univ.-Prof. Dr. Norbert VÁVRA, Universität Wien, Geozentrum, Subeinheit Paläontologie.